

Leiden und Freuden im Anstaltsdienst [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Brack, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung**

Band (Jahr): **5 (1934)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schienen. Sorgenkinder gibt es wohl in jeder Schule. Es sind jene Kinder, die infolge Sinnesschädigung, Geisteschwachheit oder Schwererziehbarkeit dem Unterricht nicht zu folgen vermögen, oder denselben dauernd stören und dadurch ihr eigenes Recht nicht finden, dafür aber die Mitschülerschaft und Lehrerschaft unheilvoll beeinträchtigen. Aber auch in der Familie gibt es Sorgenkinder. Hört man doch so oft Eltern über ihre Kinder seufzen und schimpfen — schlechte Kameraden, die „Gasse“ sei schuld, daß ihr Kind lügt, stiehlt oder frech und faul ist, oder daß es verstockt, zwiespältig, unkindlich und undankbar sich benimmt. Mit allen diesen Kinderschwierigkeiten setzt sich Hanselmann mit der ihm eigenen Art, die Ergebnisse seiner Forschungen in einfacher, klarer und doch sehr eindrucksvoller Sprache auseinander. Ueberzeugend weist er nach, daß in den weitaus meisten Fällen die Ursache dieser Kinderfehler nicht in erster Linie von der Gasse herkommt, oder gar von einem Onkel vererbt worden ist, sondern in Vater- und Mutterfehlern von früher Kindheit an zu suchen ist. Im ganzen Büchlein tritt uns eine weise erzieherische Wegführung entgegen, wie sie uns nur das Wissen und Können eines Gelehrten, gepaart mit dem Helferwillen eines Religiös-Glaubenden zustande bringt. Das Büchlein, das in jeder Buchhandlung zum Preise von Fr. 3.— bezogen werden kann, leistet in der Hand der Eltern, des Lehrers und des Fürsorgers unschätzbare Dienste und kann daher aufs wärmste empfohlen werden.

Leiden und Freuden im Anstaltsdienst.

S. Brack, Chur-Majans.

Das Thema, über das ich zu sprechen habe, ist ein psychologisches Problem. Trotzdem die Psychologie von jeher eines meiner Lieblingsgebiete war, kann ich aus Mangel an Kraft und Zeit die Frage nicht vom psychologischen Standpunkte aus beleuchten. Hingegen habe ich den Versuch gewagt, in das Gewebe meines Vortrages psychologische Gedankengänge einzuflechten. Wenn Sie dann finden, der eine oder andere oder alle Fäden seien brüchig oder nicht echt, so bitte ich Sie, es mir in der nachfolgenden Diskussion in aller Offenheit zu sagen. Denn wir sind ja beisammen, um voneinander zu lernen. Die vier Grundbegriffe, auf die sich das Referat aufbaut, heißen: Anstalt, Dienen, Leiden und Freuden. Lassen Sie mich zuerst die beiden Begriffe Anstalt und Dienen einer kurzen Besprechung unterziehen. Ich hoffe, es entstehe dabei keine Begriffsverwirrung und es gelinge mir zum Schlusse, die vier Grundsteine zu einer Einheit zu vereinigen.

Was ist eine Anstalt? Es wäre nun sehr interessant, diesen Begriff in unserer Versammlung definieren zu lassen. Der eine oder andere unter uns, ich eingerechnet, käme vielleicht in etwelche Verlegenheit, wenn er aufgefordert würde, den Begriff Anstalt kurz und bündig zu erklären. Als unser Verein in St. Gallen im Mai 1848 gegründet wurde, stand diese Frage auch zur Diskussion. Direktor Allemann von Schiers sagte: „Die Anstalten sind notwendige Uebel.“ Den entgegengesetzten Standpunkt vertrat Direktor Wehrli von Kreuzlingen, der einstige Armenerzieher in Hofwil. Nach seiner Ansicht sind die Anstalten nicht notwendige Uebel,

sie sind Blüten der Humanität, die uns eine bessere Volkserziehung bringen müssen. Ch. H. Zeller schrieb: „Die Anstalten sind Notwendigkeiten, hervorgerufen durch die Uebel.“ Ein Zeitgenosse dieser Männer, der große Berner Jeremias Gotthelf, nennt sie heilige christliche Freistätten. Ein anderer Berner, Waisenvater Buchmüller, sagte an der Jahresversammlung in Schaffhausen 1924: „Es gibt Verwaltungsmänner, die eine Anstalt nicht unterscheiden können von einem statischen Bureau.“ Ein ehemaliger Anstaltszögling (Jakob Schaffner) klagt: „Die Anstalt nahm mir die Freiheit und die Naturgebundenheit.“

Vor einigen Wochen erhielt ich einen Jahresbericht, in welchem sich ein Mädchen ausspricht über das, was es sich unter einer Anstalt vorstellt. Es schreibt: „Ich ging ungern von daheim fort. Während der dreistündigen Reise malte ich mir im Geiste eine Anstalt aus, in der ich nun keine Freiheit mehr hätte und unter beständiger Aufsicht sei.“ In des Kindes Vorstellung sind also Entzug der Freiheit und beständige Aufsicht die wesentlichen Merkmale einer Anstalt.

Wir haben hier eine ganze Reihe von Definitionen, in geschichtlicher Reihenfolge, beginnend mit den Urteilen hervorragender Pädagogen und endigend mit dem Urteil eines unerfahrenen Kindes.

Nur eine dieser Äußerungen wollen wir kurz besprechen. Wir müssen uns gar nicht wundern, wenn ein Verwaltungsmann eine Anstalt verwechselt mit einem statischen Bureau. Denn in einem solchen wird gearbeitet nach einem ganz bestimmten Schema, die Arbeit kann allmählich zur Routine werden, zu einem Mechanismus. In Wirklichkeit ist diese Denkweise einfach ein Widerschein des mechanischen Seelenbildes der vergangenen Jahrzehnte, einer Psychologie ohne Seele, bei der Seele gleichbedeutend ist wie Gehirn. Notgedrungen mußte diese monistische Lebensauffassung zur Verödung und Verflachung des geistigen Lebens führen, und es ist nur zu begrüßen, wenn unsere jüngere Generation ein Sehnen in sich trägt nach etwas Besserem und Höherem. Viele Glieder unserer heutigen Generation sehnen sich nach der Gesinnung jener Männer, die unsere Anstalten gründeten. Wir kennen sie; es sind J. H. Pestalozzi, Emanuel von Fellenberg, Chr. H. Zeller und Jakob Wehrli; in ihren Herzen liegen die Wurzeln unserer Anstalten. Sie waren verschieden nach Herkunft, Stand und Bildung. Drei von ihnen hatten Rechtswissenschaften studiert, einer war in seinen jungen Jahren Dachdecker. Alle waren getragen von hoher, edler Gesinnung; es waren Männer mit großen starken Herzen, handelnd nach dem Grundsatz Fellenbergs: „Dem Reichen gebricht es selten an Hilfe, darum stehe du den Armen, den Schwachen bei.“ Sie waren Sozialpädagogen; sie sammelten die Kinder der Landstraße am Ende des 18. und beim Beginn des 19. Jahrhunderts in Anstalten und bildeten unter ganz schwierigen Verhältnissen, die wir kaum noch ahnen können, junge Männer heran, welche sich mit Liebe der Erziehung und dem Unterrichte dieser armen Kinder widmeten. Was diese Männer geleistet, erfüllt uns mit Ehrfurcht, Hochachtung und größter Wertschätzung.

Die bürgerlichen Waisenkinder der wohlhabenden Stadt Zürich hatten allerdings viel früher die fürsorgende Liebe erfahren; denn die Gründung des dortigen Waisenhauses reicht ja zurück ins Jahr 1635. Verhältnis-

mäßig recht früh wurde auch für die blinden Kinder gesorgt durch Errichtung einer Blindenanstalt in Zürich im Jahre 1809, in deren Räumen 17 Jahre später auch taubstumme Kinder aufgenommen wurden.

Am Anfang des 18. Jahrhundert haben wir somit schon vier Kategorien von Anstalten für die hilfsbedürftige Jugend: für die Waisen, die Blinden, die Taubstummen und die Verwahrlosten.

Im ganzen Schweizerlande fanden sich glaubensfrohe und tatkräftige Männer und Frauen zusammen, denen es ein dringendes Bedürfnis und ein heiliges Anliegen war, Anstalten zu gründen zur Erziehung armer Kinder. Es entstanden Anstalten, die den Zweck hatten, diese Kinder zu bessern, das sind die Besserungsanstalten. Wieder andere wollten die schon verdorbenen Kinder retten vor dem gänzlichen Untergange in des Lebens trüben Fluten. Sie nannten sich Rettungsanstalten. Eine dritte Kategorie setzte sich zum Ziel, die Kinder zu erziehen durch anhaltende Arbeit auf dem Gebiete der Landwirtschaft und durch richtigen Unterricht. Das sind die landwirtschaftlichen Armenschulen. Und endlich gab es noch Erziehungsanstalten, die sich auch Armenanstalten nannten.

Alle diese Werke beruhten auf der freien Liebestätigkeit. Eine Sonderstellung ihnen gegenüber nahmen die ungefähr zur gleichen Zeit gegründeten bürgerlichen Waisenhäuser der Städte ein. Ihr Unterhalt wurde bestritten von den wohlhabenden Bürgergemeinden, und sie erfreuen sich ja bis zur Gegenwart einer gewissen Vorzugsstellung. Das Leitmotiv für alle diese Anstalten war: „Bete und arbeite.“ Man brachte ihnen allen das größte Vertrauen entgegen, man setzte auf sie die gespanntesten Hoffnungen. Doch bald fiel ein Reif in Frühlingsnacht. Die frostigen Nächte kamen, als Klagen eingingen, dahingehend, die ausgetretenen Zöglinge seien zu wenig für das Leben vorbereitet; die Hoffnungen, die man auf sie setzte, führten zu Enttäuschungen. Solche Erlebnisse waren gewiß nicht dazu angetan, den Mut und die Arbeitsfreudigkeit der Armenerzieher zu heben und zu stärken.

Jahrzehnte vergingen, neue Anschauungen brachen sich Bahn, große Wandlungen vollzogen sich in den Ansichten über Erziehung und Unterricht; sie gingen auch an den Anstalten nicht spurlos vorüber. Die Begriffe bessern, retten, lernen, arm sein und Anstalt hatten auf einmal einen ganz merkwürdigen Klang; sie waren unmodern geworden. Man suchte nach einer neuen Prägung. Endlich war sie gefunden. An der Jahreswende des letzten Jahrhunderts verwandelten sich die Anstalten kurzerhand in Kinderheime, also in Heime, die für die Kinder eine Heimat waren. Allein schon nach wenigen Jahren mußten die Kinder wieder etikettiert werden, als die Bundessubvention in naher Aussicht stand. Man nannte sie jetzt schwererziehbare Kinder.

Einen neuen, kräftigen Lebensimpuls erhielt das Anstaltswesen ferner um die letzte Jahrhundertwende durch die Gründung der Anstalten für geistesschwache Kinder, die mehr oder weniger nach dem Prinzip der Familienerziehung eingerichtet wurden. Ihnen schlossen sich an die Anstalten für epileptische, krüppelhafte und bildungsunfähige Kinder. Auch sie führten zum Teil die Namen Heime.

Der gute Gang des wirtschaftlichen Lebens in unserm Lande führte ihnen allen viele Freunde und Gönner zu; sie wurden mit Gaben reichlich bedacht und auch mit Hilfe der Bundessubvention war die Möglichkeit geboten, die Kinderheime zweckentsprechender, wohnlicher und familiärer einzurichten, und die Erziehung gestaltete sich immer mehr nach dem Grundsatz Goethes: „Man muß jeglichen lassen gewähren.“

Und doch, wenn nicht alles trügt, stehen wir an einem Wendepunkte auch in der Geschichte der Anstaltspädagogik. Der letztes Jahr verstorbene bernische Sekundarschulinspektor Schrag schrieb kurz vor seinem Hinschiede seinen ehemaligen Schülerinnen in St. Gallen: „Der Ruf der Jugend nach Freiheit blieb nicht ohne Wirkung auf die Erzieher. Ob diese Wirkungen immer erfreulicher Natur waren, wage ich zu bezweifeln. Der Weg ist nach meiner Ueberzeugung der: straffe Führung und später allmähliches Lockerlassen, also zuerst Schaffung guter Gewohnheiten und nachher die durch Selbstverantwortung gestützte Freiheit. Mit dem reinen Gewährenlassen in Schule und Haus erziehen wir keine starken Menschen, sondern Neurotiker.“ Was für die Pädagogik im allgemeinen gilt, gilt im speziellen wohl auch der Anstaltspädagogik.

Der vorhin erwähnte Jakob Schaffner sagte: „Die Anstalt nahm mir die Freiheit und die Naturgebundenheit.“ Aber er sagte auch noch etwas anderes, er sagte: „Die Anstalt gab mir den Gemeinschaftsinn.“ Wenn ich ihn recht verstehe, so meint er doch wohl, die Anstalt weckte in mir den Sinn für die Gemeinschaft, also jenen feinen Zug der menschlichen Seele, den wir heute so sehr vermissen. Das sollten eben unsere Anstalten sein: Gesinnungsgemeinschaften. Das wäre das Ideal, aber von diesem Ideal sind sie noch weit entfernt.

Muß es uns nicht nachdenklich stimmen, wenn ein Mann wie Jakob Schaffner, der in einer Anstalt erzogen wurde, in der man sich beugen mußte mit zwei g, ihr ein so ehrendes Zeugnis ausstellt? Müßten wir im stillen nicht vielleicht das Bekenntnis ablegen: Eigentlich ist die alte Anstaltserziehung besser als ihr Ruf? Denn viele wackere, starke Männer und Frauen sind uns hiefür der beste Beweis.

Was ist eine Anstalt? Was ist eine Familie? Beide Institutionen schließen so viel geistige Kräfte in sich, daß ich mir nicht getraue, sie zu definieren.

Wir gehen zurück auf Jeremias Gotthelf: „Eine Anstalt ist eine heilige, christliche Freistadt.“ Viele von ihnen dienen der hilfsbedürftigen Jugend, andere den alten, gebrechlichen Leuten, und wieder andere denjenigen, die noch im besten Lebensalter stehen, aber die im Leben draußen sich nicht zurechtfinden. Alle diese Zufluchtsstätten sollten sein Stätten der dienenden Liebe.

Dienen ist kein modernes Wort, es hat einen eigentümlichen Geschmack. Denken wir nur an die Ausdrücke: Dienstknecht und Dienstmagd. Sie schließen beinahe etwas Demütigendes, etwas Verächtliches in sich. Und wenn sich diese Leute sogar beschwerten über Geringschätzung und schlechte Behandlung von seiten ihrer Vorgesetzten und Arbeitgeber, so wollen wir sie in Schutz nehmen.

Daß man in einem Anstaltshaushalte mit den Mitarbeitern verkehrt

als vollwertige Glieder einer großen Familie, ist für mich eine Selbstverständlichkeit; denn sie alle haben eine große, eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Die Tochter, die einer Kinderabteilung vorsteht, ist gleichsam das Zentrum dieser kleinen Familie; hat sie, wie Gottfried Keller sagt, keine Seele, so ist die ganze Familie seelenlos, ja, heimatlos. Die Köchin ist die Seele der Küche; sie übt auf die Mädchen, welche als dienende Geister behilflich sind beim Geschirrabwaschen und Gemüserüsten, einen großen Einfluß aus. Und der Erfolg in der Schule hängt ganz wesentlich ab von der Arbeitsfreude und Hingabe der Lehrkräfte.

Unsere Arbeit beruht auf gegenseitigem Vertrauen und da, wo Vertrauen ist, vollzieht sich auch die Unterordnung und die Ueberordnung von selbst. Aber Unterordnung muß sein, ohne sie geht es nicht, wo sie fehlt, da herrscht Zuchtlosigkeit und Unordnung. Was wir verlangen müssen, das ist in erster Linie Ordnung.

Wie Sie alle wissen, hat der Schriftsteller Loosli uns Anstaltsleute scharf unter die Lupe genommen, und ich gestatte mir, hierüber einige Gedanken zu äußern.

Die Meinungen über Loosli sind geteilt, die einen loben, die andern tadeln den Mann. Lobend wird erwähnt, wie seit dem Erscheinen seiner Schriften in den Anstalten sich vieles gebessert habe. Tatsächlich hat sich im Hinblick auf die baulichen Verhältnisse mancher Umschwung vollzogen. Aber die Ursache dieser Erscheinung ist anderswo zu suchen; sie liegt in dem allgemeinen Zuge der Zeit, überall bessere Wohnverhältnisse und Inneneinrichtungen herbeizuführen, und dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, auch die Wohnverhältnisse in den Anstalten anders zu gestalten. Die rückständigen Häuser waren außerdem genötigt, Verbesserungen vorzunehmen, weil ihnen die Gefahr der Nichtmehrfrequentierung drohte.

Auch in bezug auf das innere Leben hat sich wohl hie und da manches geändert, wie sich, wie ich schon betont habe, ja auf dem ganzen Gebiete der Pädagogik eine große Wandlung vollzogen hat. Man darf auch auf dem Gebiete des Anstaltswesens Ursache und Wirkung nicht miteinander verwechseln.

Aus Looslis Äußerungen ist vor allem zu schließen, das Gebot der Stunde sei eine sittliche Erneuerung des Personals von innen heraus. Ob die Veränderung der seelischen Kräftekonstellation, psychoanalytisch ausgedrückt, vor sich gegangen sei, wage ich nicht zu entscheiden.

Hingegen scheint es mir, es sei ein Ding der Unmöglichkeit, eine Sinnesänderung herbeizuführen bei den Anstaltsleuten, wie sie in seinen Schriften charakterisiert sind. Seine Lehrer sind die schlimmsten Anstaltsfadisten, die scheußlichsten Leuteschinder, die rohesten und dümmsten Prügelpädagogen und geist- und gefühllose Erziehungsmechaniker. Auch die Vorsteher sind Leute, die auf den Schein hinarbeiten, und die vor versammelter Knabenschar ein stilles Lächeln nicht unterdrücken können, wenn ein gemästeter Philantrop und feister Menschenfreund mit geschlossenen Augen ein Ertragebet spricht.

Nach meinem Dafürhalten sind das alles bedauernswerte Personen, die unser Mitleid benötigen. Es sind Menschen mit starken geistiger Störungen, die eine psychiatrische Beobachtung und Behandlung dringend

nötig haben. Wieder andere sagen, das seien die besten Karrikaturen für den „Nebelspalter“, und so muß man sich nicht wundern, wenn Begriffsverwirrungen und Meinungsverschiedenheiten eintreten bei der Beurteilung von Loosli's Schriften.

Was ich an Loosli vor allem vermissen, das sind klare, richtige, von Liebe getragene Richtlinien bei der Beurteilung von Menschen und ihren Verhältnissen, oder kurz gesagt, ich vermissen bei ihm die Gesinnung, die ein Anstaltsreformer unbedingt haben sollte. Viele von uns müssen gewiß auch nicht zu ihm in die Schule gehen, wenn es sich um Umbauten oder Neubauten in ihren Werken handelt.

Die Räumlichkeitsbedürfnisse und Inneneinrichtungen kennen gewöhnlich unsere Hausmütter am besten, und es hat unter ihnen ganz ausgezeichnete Architekten. Beim Besuche von Anstalten haben mir schon wiederholt Hausmütter erklärt, diese und jene Einrichtung und der eine oder andere unentbehrliche Raum, die sie notwendig haben müssen, würden fehlen, wenn sie nicht ihre ganze Kraft für deren Gewinnung eingesetzt hätten.

Zwischen den Zeilen ist dann auch zu lesen, wir Anstaltsleiter gehen darauf aus, die Gewissen der Angestellten zu knechten, wir seien Diktatoren. Es gibt vielleicht Leute, die ihr Amt mißbrauchen; aber wer das Bewußtsein der Verantwortung gegenüber dem größten Arbeitgeber in sich trägt, wird dieser Gefahr weniger unterliegen. (Fortsetzung folgt.)

Berichte der Kantonalkorrespondenten.

St. Gallen: Viktor Altherr, St. Gallen.

Erziehungsanstalt Oberuzwil. Baubeginn eines Werkstättengebäudes und Hausvaterwohnung. Innenausbau des alten Anstaltsgebäudes. Besetzung 70. Kosten per Tag Fr. 5.—.

Pfrundheim-Krankenabteilung-Bürgerasyl. Besetzung: 61—53—32. Kosten per Tag: 4,58—5,36—3,44.

Gebrechlichenheim Kronbühl: Besetzung 22—23. Kosten per Tag Fr. 5.18.

Kinderheim Felsengrund, Stein. Von den Arbeitslosen im Arbeitslager Stein wurde für uns eine Zufahrtsstraße gebaut. Die Kosten werden getragen von einer eidgenössischen Subvention und der Gemeinnützigen Gesellschaft. Besetzung: 10. Kosten per Tag Fr. 3.22.

Blindenasyl, St. Gallen. Renovation der Küche. 2 Todesfälle. Besetzung: 13—14. Kosten per Tag Fr. 2.69.

Ostschweiz. Blindenheim, St. Gallen. Frl. Berta Keller feierte ihr 25-jähriges Dienstjubiläum als Arbeitslehrerin. Besetzung: 71. Kosten per Tag Fr. 3.21.

Asyl für schutzbedürftige Mädchen, St. Gallen. Umstellung in den beiden Häusern der Anstaltsküchen in Schulküchen mit Familiensystem. An Stelle des Pferdefuhrwerkes wurde ein Lieferwagen für den Kundenverkehr angeschafft. Besetzung: 58.

Waisenanstalt Rickenhof, Wattwil. Erweiterung der Zentralheizung, Badzimmer, Douche, Klosetts, Vorratsraum. Loslösung der